

Caritas

Haussammlung

Niederösterreich

Impulse für Predigtgedanken zu Lk 10,25-37 „Das Beispiel vom barmherzigen Samariter“

Barmherzigkeit – ein kleines Wort, das große Herausforderungen beinhaltet. Papst Franziskus beschreibt Barmherzigkeit als „das Zentrum christlichen Lebens“, benennt sie als das „Herz“ Gottes. Der Papst sagt wörtlich: „Darum muss sie auch das Herz aller derer sein, die sich als Glieder der einen großen Familie seiner Kinder erkennen; ein Herz, das überall dort heftig schlägt, wo die Menschenwürde – ein Widerschein von Gottes Angesicht in seinen Geschöpfen – auf dem Spiel steht.“ Wenn Barmherzigkeit das „Herz“ ist, sind Christinnen und Christen mit der Mitte ihrer Persönlichkeit, mit ihrer inneren Haltung und mit ihrem ganzen Tun gefragt. Das Evangelium verdeutlicht uns das heute mit der bekannten Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter. In einem Gespräch wird Jesus von einem Gesetzeslehrer gefragt, was er denn tun müsse, um ewiges Leben zu erlangen. Die Antwort lässt Jesus den Fragenden mit den Worten der Bibel selbst geben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst.“ Für den Gesetzeslehrer und für uns heute stellt sich dabei die spannende Frage: Wer aber ist mein Nächster oder meine Nächste? Als Antwort erzählt Jesus diese Geschichte vom barmherzigen Samariter:

„Jemand in Not“

Der Weg zwischen Jerusalem und Jericho, wo die Geschichte spielt, überwindet in Serpentinien einen beträchtlichen Höhenunterschied und war nicht ganz ungefährlich zu bewältigen. Ein gleichsam „idealer“ Ort für einen Hinterhalt. Es wird erzählt, dass ein nicht näher namentlich genannter Mann auf dem Weg zwischen Jerusalem und Jericho brutal überfallen wird. Wer war dieser Mann? Wir wissen es nicht: ein Mensch, jemand, der vielleicht zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort war. Auch von den Räubern wissen wir nur, dass sie diesen „Jemand“ brutal überfallen und schwer verletzt haben liegen haben. So könnte der Mensch wohl am Wegrand gelegen sein und versucht haben, auf sich aufmerksam zu machen. Der Weg war zur Zeit Jesu durchaus frequentiert, zum Beispiel von Menschen, die im Tempel in Jerusalem Dienst versahen oder im Umfeld des Tempels ihre Waren verkauften. So kommen auch ein Priester und später ein Levit, ein Tempeldiener, an dem verletzten Mann vorbei. Sie nehmen ihn zwar wahr, gehen aber weiter. Die Gründe für ihr Nicht-Handeln erfahren wir nicht – vielleicht waren es ähnliche wie diese: „Ich weiß nicht, wie ich helfen soll!“ – „Ich muss rasch weiter, ich habe etwas Wichtiges zu erledigen!“ – „Ich darf nicht stehen bleiben; der Ort ist viel zu gefährlich.“ Anders reagiert ein Reisender aus Samaria, jemand aus einer Bevölkerungsgruppe, die nur wenig Ansehen hatte. Auch sein Name wird uns nicht genannt, wohl aber, wie er auf den Anblick des verletzten Menschen reagiert. Er geht auf ihn zu, denn er hatte Mitleid: Das heißt, er wird in der Mitte seiner Person betroffen, und seine folgenden Handlungen zeigen uns, wie er sein Mitleid konkret lebt: Er leistet Erste Hilfe mit Öl und Wein und verbindet die Wunde.



Er bringt den Mann – wohl auch zu seiner eigenen Sicherheit – mit seinem eigenen Reittier aus der Gefahrenzone zu einer Herberge und bezahlt dem Wirt die weitere Versorgung. Er knüpft so mit seinen Möglichkeiten ein breiteres Hilfsnetzwerk. Er hat sich, sagt Jesus, damit als der Nächste dessen erwiesen, der in Not war. Wie könnte dieser hilfsbedürftige „Jemand“ heute aussehen?

„Jemand in Not – in der heutigen Zeit“

Auch wir können uns immer dort als der oder die Nächste erweisen, wenn wir dem Mann, der Frau, dem Kind, die in Not geraten sind und in dieser Notsituation um Hilfe bitten, tatkräftig antworten. Wer uns als seinen oder ihren Nächsten braucht, ist oftmals genauso zufällig in diese Lage geraten wie damals der verletzte Mensch zwischen Jerusalem und Jericho. Manchmal sprechen uns diese Menschen aus Tausenden Kilometern Entfernung an, sehr oft auch direkt vor unserer Haustür. Es gibt sie mitten unter uns, die Menschen, deren Leben aus der Spur gerät und die wieder Halt bekommen, weil sich ihnen jemand zuwendet. Die Caritas leistet das über die spontane Hilfe von Mensch zu Mensch organisiert und professionell – z. B. durch finanzielle Überbrückungshilfe und nachhaltige Beratung, um etwa Menschen wie Elisabeth zu helfen.

Elisabeth wohnt in einfachsten Verhältnissen auf einem kleinen, alten Bauernhof im Waldviertel, den sie sehr günstig mieten kann. Sie muss von einer sehr kleinen Pension leben, ihre Lebensmittel bezieht sie daher aus dem Caritas Sozialmarkt. Aufgewachsen in sehr schwierigen und ärmlichen Verhältnissen als eines von sechs Kindern, kommt sie mit zehn Jahren in ein SOS-Kinderdorf. Später heiratet sie und bekommt drei Kinder. Leider scheitern diese und die zwei darauf folgenden Ehen, unter anderem an den Folgen von Alkoholmissbrauch, körperlicher oder psychischer Gewalt. Trotz allem Erlebten ist sie unglaublich positiv und strahlt Zufriedenheit aus. Ihre Kraft bezieht sie aus Treffen mit ihren Geschwistern und durch das gemeinsame Singen und Musizieren mit einer Freundin. Sie hofft, den kleinen Bauernhof noch lange mieten zu können, dennoch bleibt die Unsicherheit, was danach passiert. Deshalb hat sie um einen Termin bei der Caritas Sozialberatung angesucht, denn hier ist es zusätzlich zur Beratung zu ihrer Lebenssituation auch möglich, finanzielle Überbrückungshilfen bzw. einen Heizkostenzuschuss zu erhalten.

Diese Hilfe wird u. a. deshalb möglich, weil sie von Spenden mitfinanziert wird. Diese Spenden sind wie das Geld, das der Samariter dem Wirt gibt, damit dieser dem Verletzten weiterhelfen kann. Besonders wichtig sind für die Caritas die Spenden, die die Haussammlerinnen und Haussammler auf ihren Wegen von Tür zu Tür in vielen Pfarren erhalten.

„Haussammler*innen als Botschafter*innen der Barmherzigkeit“

Wenn wir auf den besonderen Dienst des Haussammelns schauen, so finden wir wesentliche Parallelen zum barmherzigen Samariter: Wie er lassen sich die Haussammler*innen in ihrer Personmitte betreffen. Wie er gehen die Haussammler*innen auf die Menschen zu. Sie zeigen die Not auf, laden zu Solidarität ein und überschreiten damit viele Grenzen, sie überschreiten auch die Grenzen der Gottesdienstgemeinschaft, hin zu den Bewohnerinnen und Bewohnern der Ortschaften und Gemeinden, die sonst wenig Kontakt zur Kirche haben. So werden die Haussammler und Haussammlerinnen zu tätigen Botschafterinnen und Botschaftern der Barmherzigkeit.

Ich danke allen Menschen, die auch in unseren sehr herausfordernden Zeiten dem Beispiel des barmherzigen Samariters folgen und sich im Einsatz für die Nächsten immer wieder neu auf den Weg machen. Aus der Erfahrung wissen wir: Jedes neue Anklopfen ist nicht immer leicht, aber jedes Mal ein neuer wichtiger Schritt auf dem Weg der Barmherzigkeit, auf dem Weg zueinander und miteinander.